Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 35 (1959-1960)
Heft: 8

Artikel: Namenlos
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073382

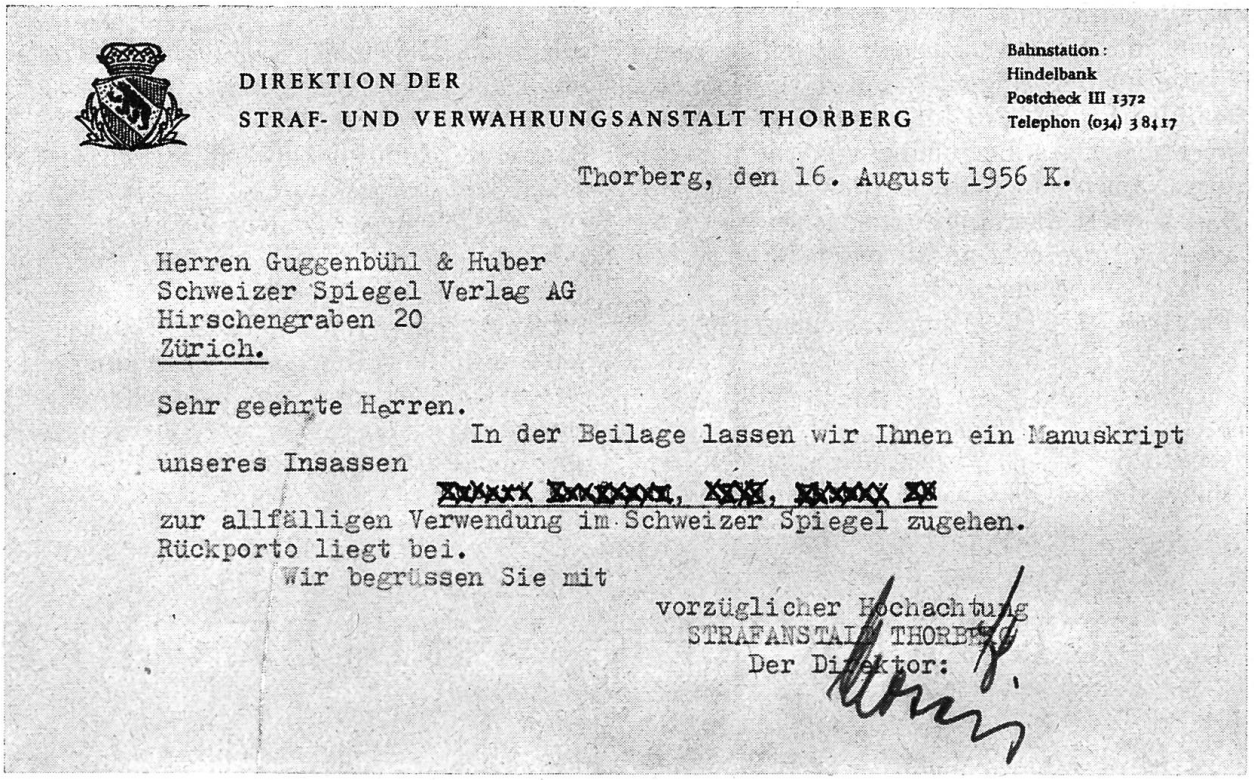
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIREKTION DER
STRAF- UND VERWAHRUNGSANSTALT THORBERG

Bahnstation:
Hindelbank
Postcheck III 1372
Telephon (034) 38417

Thorberg, den 16. August 1956 K.

Herren Guggenbühl & Huber
Schweizer Spiegel Verlag AG
Hirschengraben 20
Zürich.

Sehr geehrte Herren.
In der Beilage lassen wir Ihnen ein Manuskript unseres Insassen
[redacted]
zur allfälligen Verwendung im Schweizer Spiegel zugehen.
Rückporto liegt bei.
Wir begrüssen Sie mit
vorzüglicher Hochachtung
STRAFANSTALT THORBERG
Der Direktor:

Namenlos

Nun hatte ich Zeit, über alles nachzudenken. Die Richter hatten mich plötzlich auf Jahre hinaus allen Pflichten entbunden und hatten mich, den rastlosen Stürmer und eigenwilligen Menschen, jeder freien Handlung enthoben.

Die ganze Geschichte, mit ihren endlosen Verhören und Verhandlungen, hatten mich so unsäglich müde gemacht, daß ich selbst der Verteidigungsrede meines Anwaltes nur mit Qual zuhörte, und als ich in verschlossenem Wagen im Gefängnis vorfuhr, ließ ich alles mit mir geschehen, ohne die leiseste Regung von Mitempfinden. Meine langen, gewellten Haare schnitt die Maschine rücksichtslos fast hauteben ab, die guten Kleider wechselte ich in braune, grobwebige um, die schwarzen Schuhe und weichen Socken vertauschte ich mit schweren Schuhen und beißenden Strümpfen. Nichts, was ich von draußen brachte, durfte ich behalten, sogar den Namen nahm man mir und gab mir eine Nummer dafür: 278. Jedes Sprechen wurde mir verboten, und ich wurde in einen Raum geführt, in dem schon etwa zehn Gleichgekleidete arbeiteten, die aufdringlich mich, den Neuling, anglotzten. Als gelernter Schuhmacher mußte ich Schuhreparaturen ausführen. Ich tat es, ohne zu sehen und zu denken. Stundenlang. Kein Laut als das Klopfen der Hämmer und das Rasseln der Maschinen.

Als eine Glocke durch das Gebäude schrillte, kam der Aufseher von seinem erhöhten Posten und nahm jedem einzelnen das Werkzeug weg. Dann wurden wir in die Zelle geführt. Vier Schritte lang und zweieinhalb Schritte breit, aber hoch und oben ein Fensterchen, dessen Öffnung noch wenigstens ein Viertel durch grobe eiserne Stäbe verdunkelt wurde. Die Wände waren ganz kaltweiß, und das Lager, mit seiner harten metallischen Unterlage gegen die Wand aufgeklappt und mit einem schweren Schloß festgehalten, das Tischchen ebenfalls an der Wand festgemacht, und der Stuhl sah einer auf die Schmalseite gestellten kleinen Kiste ähnlich. An die Mauer gelehnt, die Arme über der Brust verschränkt, stand ich da und starrte immer nur in eine

Ecke, ohne mich zu rühren und ohne zu denken. Draußen wich der Herbsttag und schaute mit immer dunkler werdenden viereckigen Augen in den lichtlosen Raum. Plötzlich riß ein Wärter, mich aufschreckend, die Türe auf, stellte in zwei großen Schüsseln das Abendessen auf den Tisch, legte ein Laib Brot daneben und sagte nur: «Brot gibt es erst in vierundzwanzig Stunden wieder.» Die Türe fiel ins Schloß zurück, ein schwerer Riegel wurde durch eine enge Fassung gezwängt und die Schritte klapperten weiter durch den Gang.

Ich wechselte meine Haltung nicht. Der Geruch der Suppe erfüllte den Raum. Das Tageslicht war verglüht und nur einige aufdringliche Strahlen drangen durch das kleine Fenster zu mir herein.

Wieder kam der Wärter und öffnete das Schloß, daß das Lager herunterklappte. Bald war das Licht der Bogenlampe vom Spazierhof das einzig Wahrnehmbare. Alles war unheimlich still. Die weißen Wände schienen dunkelgrau geworden und die eisernen Fensterstäbe hoben sich tiefschwarz vom Leer des Fensters ab.

Als ich einige Zeit langgestreckt auf dem Lager lag, befiel mich plötzliches Besinnen. Also wirklich im Zuchthaus war ich, ich, Robert K. Der Name war für längere Zeit gestrichen, ich hatte ihn gegen die Nummer 278 vertauscht. Was hatte man mir alles genommen? Ich war nur noch 278, nichts als 278. Wer hatte vorher diese Nummer getragen? Wer auf diesem Lager gelegen und in dieser Zelle geatmet? Und wer waren all die Menschen, mit denen ich hier zusammenlebte? Keiner kannte mich und keinen kannte ich. Keiner? Vielleicht doch einer. Ja, einer war da, der mich kannte, der einzige, der bei meinem Erscheinen gelächelt hatte, schadenfroh und spitzig kalt. Jetzt fiel es mir erst ein, ein früherer Arbeitskamerad und Freund. Er hatte gelächelt und mich als seinesgleichen betrachtet. Der verfluchte Kerl, der soll es büßen! Wie? Hatte er nicht das Recht zu seiner Anschauung? War er nicht im gleichen Zuchthaus, in den gleichen Kleidern, tat er nicht die gleiche Arbeit und hatte er nicht auch den Namen mit einer nichtssagenden Nummer vertauscht? Ach, war das Lager hart und verhinderte am Einschlafen! Ich schloß die Augen, preßte sie krampfhaft zu, aber ich schien nur furchtbar müde, nicht schläfrig zu sein.

Draußen stieg langsam der Mond am Horizont höher. Als ich die Augen wieder öffnete, sah ich über der Tür ein Kreuz. Dann ein ganzes Feld von Kreuzen, die miteinander eng verwachsen waren. Von jedem festen Punkt, den ich ins Auge faßte, gingen die vier Kreuzbalken aus und überall, wo ein Balken auf einen festen Punkt traf, war dieser eine Balken wieder ein anderer Balken eines anderen Kreuzes. Mein Blick wurde in diesem Netz von Kreuzen ganz verwickelt, und ich konnte keinen Ausweg finden, ich vermochte die Augen nicht zu schließen und nicht abzuwenden. Ich zermarterte mein Denken, bis ich endlich erkannte, daß dies nur der Widerschein des vergitterten Fensters war.

Von der Nähe drangen die hellen Schläge einer Kirchenuhr durch die Nacht. Ich zählte. Es wird wohl Mitternacht sein. Kein Schlag entging meinem Lauschen. Sieben, acht, neun. Der letzte Schlag zitterte lang in der Luft aus, da keiner mehr folgte. Die Uhr mußte während des Schlagens stehen geblieben sein. Neun Uhr. Das war unmöglich. Oder hatte ich die drei ersten Schläge gar nicht gehört? Oder gingen hier die Stunden wirklich so langsam? Die Stunden schon? Wie würden sich da erst die Wochen, Monate und Jahre dehnen? Wenn man doch die Erde rascher drehen könnte, nur um ein weniges, wenn sie nur nicht so unaussprechlich langsam ginge.

Ich hielt in meinem Denken inne. Wieviel Menschen gab es, denen die Erde zu schnell ging! Hatte ich nicht selbst zu denen gehört, die nie gleichzeitig mit der Uhr, mit dem Tag zu Ende sind? Nur die letzten Monate nicht mehr, im Untersuchungsgefängnis, aber früher seit Jahren. Noch im Frühjahr, ja damals ganz besonders.

Nun wurde meinem Denken eine ganz bestimmte Richtung gegeben. Ich war so dankbar, daß mir dieser Gedanke kam und ich wußte gleich, daß ich ihn die nächsten Jahre hindurch immer wieder denken würde. Mein Denken konnte man nicht beeinflussen. Das war das Einzige, was mir blieb. Denken konnte ich, wenn ich allein in der Zelle war, wie im Arbeitssaal, wo kein Sprechen mich störte und die Arbeit ziemlich mechanisch ging.

In dieser Beziehung hatte ich es hier besser als im Untersuchungsgefängnis. Dort hatte ich noch so viel zu ordnen, da mir vom ersten Au-

genblick an, in dem die Anklage gegen mich auftrat, klar war, daß mein Weg vom Gerichtssaal ins Zuchthaus führte. Und mein Anwalt versuchte mit unermüdlicher Mühe, mich zu retten. Doch es war vergeblich.

Die Richter zogen sich zurück.

Als sich die Türe wieder öffnete, wurde es ganz still. Das Urteil wurde verlesen. Ich nahm es gefaßt entgegen, denn ich hatte nichts anderes erwartet. Alles stand lautlos auf. Kein Wort wurde gesprochen. Das Getrampel der Schritte dröhnte unheimlich durch die Gänge.

Die gute Mutter! Es war ein Wunder, daß sie diesen schweren Schlag überstand. Und der Vater – sein Gesicht verriet ihn, es spiegelte einen harten Kampf wider. Ja, dem armen Vater hatte ich ein schweres Alter bereitet.

Plötzlich öffnete ich die Augen wieder. Ich schaute mich in dem engen Raume um, dessen Wände aschfahl vom Mondlicht übergossen waren. Aber wie ich genauer hinschaute, war es mir, als ob Schatten aus den Wänden herauswuchsen, Schatten von Menschen und dann ganze Landschaften, mit grünen Wäldern, mit geschlungenen Wegen, mit wohnlichen Häusern, mit – – –. Und dann wurden die Wälder plötzlich ganz bestimmte Wälder, die Wege gewohnte Wege, die Häuser bekannte Häuser, und auch die Menschen erkannte ich wieder. Jede Wand zeigte mir eine bestimmte Episode aus meinem Leben, wie sie nun vor meinem Geiste erstanden war. Ganz klar war alles: die Menschen bewegten sich und sprachen, die Bäume zitterten im Wind und rauschten hörbar, die Wege knirschten unter den Füßen, und hinter den Fenstern atmete Leben.

Alle Einsamkeit und Verlassenheit fiel von mir ab. Ich saß auf meinem Lager, starr, bewegungslos, nur die Augen drehten sich in den Höhlen, suchten von jeder Wand das Schönste zu erhaschen und waren voller Glanz. So hatte mich also das vergangene Leben dahin begleitet, und ich war nicht aus dem Leben herausgerissen. Ich kam mir nur wie gebannt vor: mir war einfach an einem bestimmten Punkt die Zeit stille stehen geblieben. Ich konnte nicht mehr weiter schreiten, aber nichts hinderte mich, die Vergangenheit wieder und wieder zu leben mit der klarsten Vorstellung, die man überhaupt für Vergangenes aufbringen konnte.

Nun wußte ich auch: in meiner Zelle werde ich noch der Robert K. sein, und nur wenn ich daraus hervor kam, wurde ich 278. Diese Bezeichnung ließ mich fast lächeln. Ich und meine vier Wände wußten mehr.

Als ich am frühen Morgen aufstehen mußte, war ich, obwohl ich gar nicht geschlafen hatte, sehr frisch, machte mich ohne sonderlichen Widerwillen an die Arbeit. Und als der Morgenkaffee gebracht wurde, trank ich ihn mit Lust, wie ein Imbiß nach strengem Marsch.

DIE TUGEND, DIE ZUM LASTER GEWORDEN IST

Als eine sehr gefährliche Form der Überforderung, die noch nicht genügend bekannt ist, möchten wir die falsche Reinlichkeitserziehung bezeichnen. Eine große Zahl von jungen Frauen haben den verhängnisvollen Ehrgeiz, ihre Kinder so rasch wie möglich bett- und stubenrein zu machen, dabei ist ihnen jeder Zwang gut genug. Es ist hier nicht Raum, um auf Grund von tiefenpsychologischen Erkenntnissen nachzuweisen, welch katastrophale Folgen die Reinlichkeitsüberforderung von seiten der Mutter für das Schicksal ihres Kindes haben kann.

Einem neurotischen Zug der Zeit folgend, leidet die unerfahrene Mutter ferner nicht, daß sich ihr Kind beim Spielen schmutzig macht. Daher das Verbot, mit Wasser und Erde zu spielen. Was überhaupt dem ursprünglich phantasiereichen Kinde beim Spielen alles aus Sauberkeitsgründen und wegen dem Sorgegeben verboten wird, ist bedauerlich.

Die übertriebene Sauberkeit, so paradox es sich anhören mag, und die übertriebene, unwohnliche Ordnung in unseren Wohnungen und Häusern, verunmöglichen dem Kleinkind und dem Schulkind gesundes, kindertümliches Spielen.

Vieles, was als sogenannte moderne Wohnkultur angesprochen wird, ist dazu angetan, das natürliche Spiel der Kinder und damit ihre gesunde Entwicklung zu verunmöglichen. Die vielen Verbote hemmen den Spieltrieb und zwingen die Kinder zur Passivität. Wer sich über die eminente Bedeutung des richtigen Spielens für die seelisch-geistige Entwicklung des Kindes im klaren ist, bedauert diese Dinge aufs tiefste.

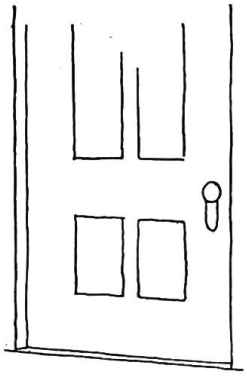
Aus dem Sonderheft der Pro Juventute «Das Schulkind»

So mußte ich mich an ein Doppelleben gewöhnen: in der Zelle lebte Robert K., der mitten im Schreiten nicht mehr weiter konnte, der stillestand, aber nicht starb, und der in jeder Minute die Vergangenheit wieder erleben konnte, welche Zeit er wollte, er brauchte nur nach dieser oder jener Wand zu sehen, im Arbeitssaal saß ich als Nummer 278 vor meinem Schuhmachertisch und arbeitete so wie es noch zehn andere Menschen auch taten, die ebenso namenlos waren wie ich, jeden Mittag ging ich als Nummer 278 auf dem rund angelegten Hof zwanzig Minuten hin und her, die Arme auf dem Rücken, nach jeder Richtung sechs Schritte Abstand nach dem zunächst Schreitenden, wie es hundert andere Menschen auch taten, die ebenso namenlos waren wie ich, jeden Sonntag kam ich als 278 in die Kirche, in der die Plätze wie aufgestellte Särge aussahen, an denen nur die Kopfseite geöffnet war, um die Predigt des Geistlichen zu hören, mit Hunderten von Menschen, die ebenso namenlos waren wie ich.

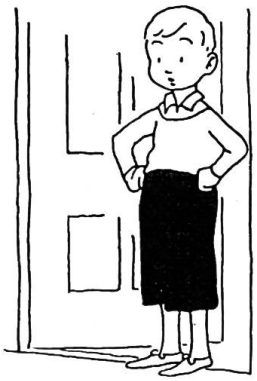
Das würde so lange gehen, bis ich meinen rückblickenden Posten verlassen konnte und als Nummer 278 starb, die ... die damit wiederum für einen andern Schicksalsgenossen frei wurde.

Der kleine Familienfilm

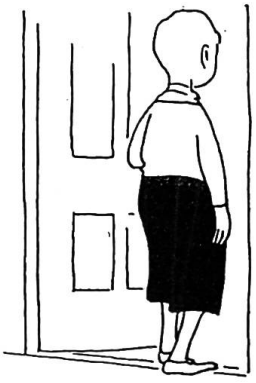
Macht sich seufzend daran, für eine halbe Stunde Klavier zu üben.



Durch die geschlossene Türe dringen einige müde Tonleiterübungen.



Kommt aus dem Zimmer mit der Bemerkung, Cäsar belle draussen.

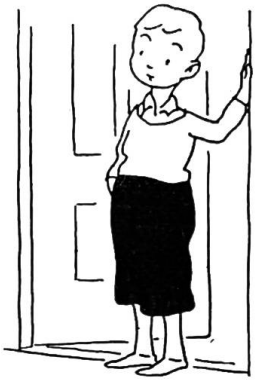


Schaut vergeblich nach bei der Haus-, Hinter- und Verandatüre. Geht zu Klavier zurück.

Kommt nach zwei Minuten wieder heraus und frägt, hat mir jemand gerufen?

Geht zu Klavier zurück, um gleich nachher nach oben zu laufen, um zu sehen, ob er Radio abgestellt hat.

Einen Moment später hört man ihn in Keller gehen. Habe vergessen, Vaters Werkzeug zu versorgen.



Geht zu Klavier zurück, die verbleibenden zehn Minuten fünfmal fragend, ist es Zeit aufzuhören.